Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 2 (1859)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nro. 28

Neue Berner Schul-Zeitung.

Zweiter Jahrgang.

Biel. Samstag den 9. Juli 1859.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährl. Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Biel die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Das Lesen klassischer Dichterwerke, eine reiche Quelle ächter Bildung für den Lehrer.

(Von Fr. W.)

II.

Später erst mag der Lehrer fortschreiten zum Studium der Götheschen Werke.

Hier wird nun der Leser bald fühlen, wie eine ganz andere Welt sich nun dieser Dichter zur Darstellung ausgewählt hat und wie so ganz anders er in der Darstellung verfährt. — Göthe schlägt bei seinem Schaffen, vermöge seines Wesens und seiner normalen Entwicklung, gerade den entgegengesetzten Weg ein, wie Schiller. Im Allgemeinen kann man sagen: Göthe strebt, das Realistische in die Idee emporzuheben, zu idealisiren; er ist der Dichter der Realität; er schaut an und dann kommt ihm die Idee; er findet die Wahrheiten im Konkreten, sein Geist ruht auf der Nothwendigkeit, er steht auf dem Standpunkte des „Seins". Schiller dagegen strebt: die Idee zu verwirklichen, zu realisiren; er ist der Dichter der Idealität; er findet die Wahrheit nicht im Konkreten, sondern im Allgemeinen; sein Geist ruht auf der Freiheit, er steht auf dem Standpunkte des „Wollens".

Göthe ist „Sein", Schiller „Wollen".
Göthe ist „Empfinden", Schiller „Durchgreifen".
Göthe ist „Natur", Schiller „Neigung".

Der Unterschied ihres Verfahrens zeigt sich prächtig, in der Art, wie beide Dichter „die Freude" besingen;
Göthe in dem schönen Lied:

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen u. s. w. —

und Schiller in seinem:

Freude, schöner Götterfunken! u. s. w.

Aus diesem Wesen Göthes geht hervor, daß er vorzüglich berufen ist zur Darstellung der innerlichen, unmittelbaren Empfindung, also zur lyrischen Poesie (siehe seine Lieder), sowie auch zur Darstellung des ruhig sich Entwickelnden, wo das eigene Herz des Dichters sich ganz zurückdrängen muß, also zur epischen Poesie (siehe Herrmann und Dorothea, das vollkommenste Werk Göthes).

Göthe bekennt selber, daß er bei seinem Dichten nur den Traum seines Lebens zu Papier brachte. Das fühlen wir besonders seinem „Werther", seinem „Faust", wie auch den kleinern lyrischen Produktionen an. Mit seinem eigenen Herzblut hat er seine Werke geschrieben; „es ist kein Buchstabe darin, der nicht gelebt, empfunden, genossen, gelitten, gedacht wäre." —

Versuchen wir in einem kleinen Rahmen den Charakter Göthes zu zeichnen.

Seine Ansicht über das Leben hat er kurz ausgesprochen in dem Rath: „Gedenke zu leben!" In diesem Wort gibt er uns das Geheimniß seiner poetischen Alchimie preis. Er sagt nur: „Ja, dein Leben ist kein eitler Traum, es ist ernste Wirklichkeit. Es ist dein, es ist alles, womit du der Ewigkeit entgegen treten kannst." Wirke denn, wie er es gethan hat, ohne Hast, doch ohne Rast.

Frisch! holpert es gleich
Ueber Stock und Steine den Trott
Rasch ins Leben hinein.
Weit, hoch, herrlich der Blick,
Rings ins Leben hinein,
Von Gebirg zu Gebirg
Schwebet der ewige Geist
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seine ganze Philosophie hat er in dem Wort ausgesprochen: „Im Anfang war die That." Obschon Göthe nicht so viel philosophirt hat wie Schiller, so hat er doch einmal an Oesers Tochter geschrieben: Meine gegenwärtige Lebensart ist der Philosophie gewidmet. Eingesperrt, allein, Zirkel, Papier, Feder und Tinte und 2 Bücher sind mein ganzes Rüstzeug und auf diesem einfachen Wege komme ich in der Erkenntniß der Wahrheit oft so weit und weiter als Andere mit ihrer Bibliothekswissenschaft. Ein großer Gelehrter ist selten ein großer Philosoph und wer mit Mühe viele Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte einfältige Licht der Natur, und es ist nichts wahr, als was einfältig ist. Freilich eine schlechte Rekommandation für die wahre Wahrheit. Wer den einfältigen Weg geht, der gehe ihn und schweige still. —

Göthe hatte sich dem heiligen Geist der „fünf" Sinne ergeben; Anschauen und Erfahrung sind seine Quellen der Weisheit, er will Geist und Sinn nicht spalten. Er war ganz Blick, ein durchaus sphärischer Mensch, der allenthalben Begrenzung und Gestalt in schönster Individualität sehen wollte.

Die Natur war sein Evangelium. Umschauend sah er in der Welt nur Wirkungen, Kräfte, deren Zweck Bewegung und Leben sind. Er forscht nicht nach dem Woher und Wohin; die Kinder der Natur sollen laufen, die Bahn kennt die Mutter! — „In der Bewegung, im Wirken und Thun liegt das Ziel des Lebens, denn das Ewige liegt nur in der Bewegung; nur im Wechsel ist Dauer; das Einzelne muß zerfallen, wenn es im Sein beharren soll."

Die bedeutsamste Seite Göthes spricht sich aus in folgendem Wort:

„Die Natur wird mich aus dieser Zeitlichkeit herausführen, wie sie mich hereingeführt hat; ich vertraue mich ganz ihr an; sie mag mit mir schalten, sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich spreche nie von ihr; alles, was ich Wahres und Falsches sagte, hat sie gesprochen; Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst. Daher fühle ich mich so heiter und so rein; hätte ich einen Fehler begangen, so könnte es keiner sein!" —

Aus diesem Allem geht hervor, daß das Studium der Götheschen Werke schon ein reifes Urtheil verlangt. Der reifere Mann wird aber auch immer und immer wieder zu Göthe zurückkehren, weil er da die Wirklichkeit wahr und liebevoll abgespiegelt, den Mann in seinem Irren und Streben, das Weib in seiner Liebe und Hingebung sieht, — weil er da harmonisch gestimmt wird, — weil da Ruhe und Friede in sein Gemüth strömt und er mit Lust zum Leben zurückkehren kann.

Briefe eines Schulmeisters.

V.

Wie ich mich den Seminar-Gebäulichkeiten näherte, führte mich ein altes, halb zerrissenes Thor, zu dessen rechter Seite ein eigenthümliches, vom Zahne der Zeit halb zerfressenes Häuschen, das sog. „Schlosserschmiedtli", an einen Karcer erinnerte, in einen weiten, geräumigen Schloßhof, der ringsum mit einer theilweise ziemlich hohen Mauer umschlossen war, was mir die reine, freie Alpenluft schon gewaltig in meiner Kehle zusammenpreßte. — Schon wandelten große Züge vor mir angekommener Aspiranten im Klosterhofe auf und nieder, als ich schüchtern grüßend an ihnen vorbei nach der Porte des Hauptgebäudes, das mir ein kleiner, viereckiger Thurm mit einer Uhr kenntlich gemacht hatte, zuschritt. „Das isch o eine; — das isch gwüß en Oberlänger", hörte ich flüsternde Stimmen hinter und neben mir sich gegenseitig zurufen. Ich kam mir in Mitten dieser großen Anzahl meist stattlich gekleideter und groß gewachsener Jünglinge äußerst albern vor, und da ich die Kenntnisse der Einzelnen nach ihrer persönlichen Quantität abschätzte, so stand es mir ganz klar vor den Augen, daß ich auf der Waage pädagogischer Weisheit zu leicht erfunden werden müsse, und vor meinem Geiste standen schon die Tuchrollen, Scheeren, Bügeleisen und Ellstäbe deines Vaters, meine Beine verschränkten sich unwillkürlich zu einem Schneiderkreuz, und vielleicht hätte ich mich in meiner Vision in der Schneiderstellung sogar auf die Erde niedergelassen, hätte nicht ein neuer Auftritt meine Sinne gefesselt. Zu der engen, mit einem alterthümlichen Wappen verzierten Klosterporte trat ein schwarzgekleideter Herr heraus. Auf seinem Kopfe saß eine ganz tuchene, oben zugerundete Kappe, und unter seinem Arme trug er einige Bücher und Papierrollen. — „Ist das der Diräkter?" fragte ich einen nahe stehenden Mitaspiranten. „Nein, das ist der Hr. Z., Lehrer der deutschen Sprache", erwiderte dieser, und wie ich ihm nachschaute, dachte ich mir schon meinen Aufsatz in seinen Händen von unzähligen Federstrichen schraffirt. — Ich hatte noch einige Schriften abzugeben und wagte es endlich, eine durch den Thurm hinauf schneckenförmig gewundene Treppe emporzusteigen, ließ mir von einer Magd das Zimmer des Hrn. Direktor B. weisen, trat mit dem Käpplein in der Hand auf das energische „Herein!" einer männlichen Stimme in's Zimmer und stand nun wirklich vor dem Hrn. Direktor, der mich durch die hellglänzenden Brillengläser flüchtig musterte, und mir dann nach freundlicher Begrüßung meine Papiere abnahm. — Kaum war ich wieder unten im Hofe, so erklang die Thurmglocke, gellend und weithin schallend; sie rief zum Abendessen, und wie eine macedonische Phalanx eilte der Bewerberstrom nach der Thüre. Mancher wurde an den scharfen Kanten des Portals abgestreift und mußte einem Gewaltigern, mächtiger Drängenden den Vortritt lassen. — Da mir schon ein früher ausgetretener Zögling eine Schilderung der Seminartafel entworfen hatte, so wußte ich, daß nach dem Volkssprichwort: „Wär nit chunt zur rechter Zyt, dä muß näh, was übrig blibt", schnell angegriffen werden müsse, und zwängte mich ebenfalls durch, so gut ich konnte. Ich kam gerade früh genug, um noch die volle Bestätigung meiner vorgefaßten Meinung zu erhalten, denn kaum war ich zu Tische gesessen und hatte eine Tasse Milch getrunken, als das Zeichen zum Aufbruch gegeben wurde; mein Stück Brod in der Hand haltend, mußte ich wieder zur Thüre hinaus. — Dieses übertriebene „Schnellessen", beinahe siedend heißer, frisch aufgetragener Speisen, hatte mich schon damals etwas stutzig gemacht; es erschien mir als eine vollständig unpädagogische Einrichtung, welche nur schaden konnte, und ich werde mir vorbehalten, im Verlaufe späterer Briefe den ausgerissenen verbrannten Zähnen der Seminarzöglinge eine kleine Grabrede zu halten. — Nach dem Nachtessen vertheilte uns dann der schon geschilderte Hr. Z. die Schlafstellen. Du kannst dir mein Erstaunen denken, als ich in den, fast über den ganzen obern Theil des Gebäudes ausgedehnten Schlafsaal trat, wo reihenweise in angemessener Entfernung von einander etwa 60 Betten standen. Wie viel sanfter hatte ich zu Hause hinter des Vaters Rücken geschlafen, als hier auf diesem Matratzenlager, wo der Letzte erst um Mitternacht zur endlichen Ruhe kommen konnte. Bei Manchem schien die Sorge der kommenden Prüfung nicht eben schwer auf der Brust zu lasten, mir aber klopfte die Brust merklich, wenn ich nachdachte, wie schwer ich werde wider den Stachel zu lecken haben. — Spät schlief ich ein, und am Morgen, als ich erwachte, lag mein Bettzeug am Boden und ich oben darauf; es war das erste „Pech", das ich im Seminar zu M. erlebte.

---

† Viktoriastiftung.

(Schluß.)

Von Seite der **Mehrheit** der Kommission wurde geltend gemacht:

Man könne sich mit dem Verfahren der Preisschriftenkommission, welche zuerst ihre Ansicht entwickle und dann einig die Konkursarbeiten daran messe, nicht einverstanden erklären. Es hätten vielmehr alle Konkursarbeiten in kurzen Zügen beleuchtet und dann erst die Ansichten der Kommission zur Darstellung gebracht und Anträge gestellt werden sollen. Die natürlichen Familienbande seien unersetzlich. Eine wahre Familie lasse sich nicht künstlich erzeugen. Das Surrogat sei das beste, das am Platze der natürlichen Bande die innigsten, geistigen Bande schließe, am meisten Liebe biete, die vollkommenste Hingabe möglich mache, die gegenseitige Zuneigung am kräftigsten fördere. Eine Anstalt mit 20 Zöglingen, Hausvater und Hausmutter, nebst deren Kindern sei von der natürlichen Familie schon sehr weit entfernt. Viel eher könne das Kind in einer größern Anstalt, an deren Spitze ein tüchtig gebildeter, charakterfester gemüthvoller Vorsteher gestellt werde, und wo das individuelle Leben der Mädchen in kleinen Kreisen von 10 bis 12 Zöglingen durch sorgsame Frauenhand gepflegt werde, für die Familie Ersatz finden. Das individuelle Verhältniß des Kindes zum Erzieher werde in einer größern Anstalt, wo eine Theilung der Arbeit zwischen Vorsteher und Schülerinnen möglich sei und wo jedes Kind demjenigen Kreise zugetheilt werden könne, in welchen es am besten passe, besser berücksichtigt, als in einer kleinen, wo die Sorge für den ganzen Haushalt, für den Unterricht, für die eigenen Kinder die Hauseltern zu sehr in Anspruch nehme, als daß sie den individuellen Bedürfnissen jedes einzelnen Zöglings die nöthige Aufmerksamkeit schenken könnten. Durch den Unterricht (welchen die Preisschriftenkommission als Erziehungsmittel nicht hinlänglich gewürdigt habe), namentlich durch den Religionsunterricht werde es dem Vorsteher möglich werden, eine väterliche Autorität über die ihm anvertrauten Kinder zu erlangen. Er werde ferner, nicht etwa nur in Disziplinarfällen dem einzelnen Mädchen gegenüber treten, sondern jeder eintretende Zögling zuerst unter seine spezielle Aufsicht nehmen, seine Eigenschaften studiren, sich darüber mit der Erzieherin, welcher das Kind zugetheilt werde, besprechen

und sich fortwährend über das Verhalten jeden Mädchens von den Gehülfinnen Bericht geben lassen, um die ganze Anstalt genau überwachen zu können. Daß letztere unverheirathet und Lehrerinnen sein müssen, sei nicht gesagt. Man könne auch Wittwen anstellen, welche das Haushalten verstehen und selber Kinder gehabt haben. Daß nur eine wirkliche Mutter die Kinderherzen verstehe, sei unwahr. Liebe sei dem weiblichen Gemüth innerstes Bedürfniß. Die Erfahrung lehre, daß Erzieherinnen, welche nicht Gelegenheit gehabt haben, sich angemessen zu verheirathen, mit wahrhaft mütterlicher Hingabe ihrem Berufe leben und die Liebe und das Zutrauen der Kinder in hohem Grade besitzen. — Auch in einer kleinen Anstalt könne dem Mädchen kein tüchtiges Bild eines Familienhaushaltes, einer Familienküche gegeben werden. Zöglinge einer Armenerziehungsanstalt in dieser zu vollkommeneren Köchinnen auszubilden, davon könne wohl nicht die Rede sein. Die nöthige Vorübung dagegen könne bei zweckmäßiger Einrichtung auch in einer großen Küche erlangt werden. Daß 20 und mehr Kinder eine Familie bilden, in welcher keinem Gliede fremd bleibe, was ein anderes angehe und Jedes am Wohl und Wehe des Andern den innigsten Antheil nehme, sei eine zu gewagte Behauptung. Viel eher würde sich in Kreisen von 10 Kindern ein Familienbewußtsein geltend machen, welches kleine Schwächen der Familienglieder von den Gliedern eines andern Kreises zu verbergen suche, Fehlern der Einzelnen rügend entgegentrete und einen edeln Wetteifer hervorrufe. Intriguen unter den Vorsteherinnen der einzelnen Kreise seien nicht zu befürchten. In der Erziehung vor Allem müsse man vom Vertrauen, nicht vom Mißtrauen ausgehen. Man habe Beispiele genug, daß Erziehungsanstalten mit verschiedenen Lehrkräften unter gemeinsamer Oberleitung auf's Beste gedeihen, daß ein Streben Alle beseele, Ein Geist in Allen walte. Dieser Gemeingeist ziehe verwandte Kräfte an und werde auch neu eintretende Gehülfen erfüllen oder aber — schnell wieder wegtreiben, weil Niemand in einem Kreise, in welchen er nicht passe, sich behaglich fühlen könne. Hiemit falle der Vorwurf, daß ein zahlreiches Hülfspersonal die Erziehung äußerst problematisch, zufällig und unsicher mache, von selbst dahin. Anstaltsvorsteher versichern, daß sie dem Mitwirken jugendlicher Gehülfen und jenem erziehenden Gemeingeist das Beste der Erfolge zu verdanken haben. Daß eine kleine Anstalt außer den Hauseltern Niemand bedürfe, könne nicht unbedingt zugegeben werden, da viele Fälle eintreten, wo zeitweise Aushülfe nöthig sei. Solche provisorische Aushülfe gefährde aber die Erziehung, welche überhaupt unter den Sorgen des Elternpaars, sowie seiner mannigfaltigen Beschäftigungen und der natürlichen Vorliebe für die eigenen Kinder wegen vielfach leide. Wollte man dem Hausvater den Unterricht wegnehmen, so würde man ihn seines kräftigsten Erziehungsmittels berauben. Bloß für's „Holzspalten und Wassertragen", wie eine der erst gekrönten Preisschriften andeute, könnte man freilich einen bloßen Taglöhner als Anstaltsvorsteher hinstellen. Es könne aber keine Rede davon sein, daß die Mädchen aus der Schnell'schen Stiftung in die öffentliche Volksschule geschickt werden, weil das Testament mit klaren Worten vorschreibt, daß dieselben in der Anstalt einen Unterricht empfangen sollen, der sie zu moralischen, sittsamen und nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft ausbildet, und dadurch in Stand setzt, beim Austritt aus der Anstalt sich den Lebensunterhalt auf eine sichere und ehrbare Weise zu erwerben und später gute tugendhafte Gattinnen und Hausmütter zu werden." Es müsse also durchaus ein pädagogisch gebildeter Vorsteher an die Spitze der Anstalt gestellt und der Unterricht daselbst ertheilt werden, was übrigens auch schon der Zeitersparniß wegen verlangt werden müßte. Die Interessen und Eigenthümlichkeiten der Landesgegenden seien nicht so verschieden, als daß darauf Rücksicht zu nehmen sei. Wolle man, so könnte dieß übrigens in einer größern Anstalt mit Familienkreisen geschehen, indem man letztern Vorsteherinnen aus verschiedenen Landestheilen geben und ihnen die Kinder eben dieser Landestheile anvertrauen würde. Viel wichtiger, als eine derartige Ausscheidung sei jedoch eine Ausscheidung nach Naturanlagen und Gemüthsbeschaffenheit. Daß der Name des Stifters populär werde, dafür werde die Dankbarkeit des ganzen Kantons und der gute Fortgang der Viktoria-Anstalt schon sorgen. Auf welche Weise Leute für die Sache zu interessiren seien, habe der selige Wohlthäter in seinem Testamente selber angegeben, indem er an alle für Menschenwohl beseelten Frauen im Kanton Bern die Bitte richte, einen Verein zu bilden, „der die Anstalt unter sein Patronicium nehme und es sich zur Aufgabe mache, den Mädchen beim Austritt ihren Neigungen und Fähigkeiten angemessene Plätze und Anstellungen zu verschaffen, und ihnen auch später mit mütterlichem Rath beizustehen."

Die Befürchtung, es möchten bei einer einzigen Anstalt die benachbarten Gemeinden zu sehr bevorzugt werden, sei unbegründet. Wolle man überhaupt auf die Herkunft der Mädchen Rücksicht nehmen, was zu bezweifeln sei, so ließe sich nur schwer eine Tabelle anfertigen, in welcher Reihenfolge und in welchem Grade die Gemeinden bei den Aufnahmen von Zöglingen Rechnung zu tragen sei.

Nach all diesen Erörterungen wurde endlich mit 4 gegen 1 Stimme (bei der Beschlußnahme waren abwesend: die HH. Kißling und Bandelier wegen Krankheit, Hr. Pfarrer Müller wegen Amtsgeschäften) beschlossen, bei Ihnen, Hr. Präsident, Herren Regierungsräthe, unter Vorbehalt des Antheils der katholischen und der protestantisch-französischen Bevölkerung, worüber Ihnen später nähere Mittheilungen gemacht werden sollen, zu beantragen:

Es sei die Viktoriastiftung vorerst in einer Anstalt (später, wenn nöthig, in zwei Anstalten) unter gemeinsame Oberleitung zu stellen und in Familienkreise mit besondern Vorsteherinnen einzutheilen.

Mit Hochachtung!

(Folgen die Unterschriften.)

Bericht über den Stand des Schulturnens in der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Hauptursachen, weßhalb vom Staate aus nicht mehr zur Einführung des Turnens geschieht, sind wohl die Unbekanntschaft mit dem neuern Schulturnen und der Mangel an geeigneten Lehrern.

Ging man früher von der Ansicht aus, jeder gute Turner werde auch befähigt sein, den Schülern guten Turnunterricht zu ertheilen, so fand man sich oft getäuscht, oder die Erfolge entsprachen doch nicht, freilich in den meisten Fällen aus andern Gründen, den Erwartungen. Noch heute versteht man an den meisten Orten und zugleich auch in den obersten Behörden unter dem Turnen nur eine Erlernung von einzelnen Kunststücken, „brodlosen Künsten", und taxirt darnach auch den Turnlehrer nicht viel höher, als einen Fecht- oder Tanzmeister. Wir könnten Seminardirektoren, Schuldirektoren und Schulinspektoren, und sogar Erziehungsdirektoren nennen, welche das neuere Schulturnen kaum dem Namen nach kennen. Soll man es Großräthen oder simpeln Vätern verdenken, wenn sie nicht klüger sein wollen, als die Herren vom Amt und Fach!

Und woher sollte bei uns die erforderliche Zahl guter Turnlehrer kommen? Wie wenig unsere Studirenden und zugleich auch die, welche dem Lehrerberuf sich widmen wollen, dem Turnen Fleiß und Aufmerksamkeit schenken, ist zur Schande unserer heutigen studirenden Jugend bekannt genug. Aber bekannt ist auch, daß an unsern höhern Bildungsanstalten ihnen keine Gelegenheit geboten wird, sich mit dem Wissenschaftlichen und Methodischen des Schulturnens bekannt zu machen. Nicht viel besser steht es mit den schweiz. Lehrerseminarien. Während in Münchenbuchsee den Seminaristen von Hrn. Turnlehrer Niggeler Anleitung zum Unterricht gegeben worden, fehlt dem jetzigen reorganisirten Seminar mit dem Turnlehrer auch das Turnen, und der Platz steht verödet. Am Seminar zu Wettingen wird ebenso wenig geturnt. Den Anstrengungen von Turnlehrern ist es zuzuschreiben, daß in Solothurn (unter Leitung von Hrn. Baumgartner) 28 Lehramtskandidaten turnen, und daß in Küsnacht, hauptsächlich durch die Bemühungen der

HH. Seminardirektor Fries und Riggeler hervorgerufen, das Turnen obligatorisch ist eingeführt worden. Da unsere Kantone so wenig thun, um die künftigen Lehrer mit dem Schulturnen vertraut zu machen, können sie folgerichtig die Fähigkeit, Turnunterricht zu ertheilen, nicht unter die Requisiten zu einer Anstellung als Lehrer setzen. So viel uns bekannt ist, gilt gegenwärtig nur in Basel der Grundsatz, daß an den beiden Gymnasien kein Lehrer solle angestellt werden, der nicht wenigstens in den untern Klassen Turnunterricht zu ertheilen fähig wäre; und Dank der Gunst, welche hier das Schulturnen genießt und dem frühern Wirken eifriger und gewissenhafter Turnlehrer, zählt Basel gegenwärtig 12 zum Turnunterricht befähigte und schon darin erprobte angestellte Lehrer.

Am spätesten ist das Gebiet des Mädchenturnens zur pädagogischen Benutzung umgearbeitet worden; schon dieser Umstand macht es begreiflich, daß so wenige Turnlehrer sich finden, welche das Mädchenturnen nach Spieß'scher Art (ein älteres gibt es eigentlich gar nicht) leiten können. Gewiß würde an manchen Orten mehr dafür gethan werden, wenn Behörden und Eltern diese neue Schöpfung Spießens kennten und wenn Turnlehrer an der Hand wären, welche jenen durch das nöthige Geschick und diesen durch pädagogischen Takt sich empfehlen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen.

Bern. Die Domainendirektion beantragt, die bereits im Grundsatz dekretirte landwirthschaftliche Schule auf dem Rüttigut bei Zollikofen zu errichten.

Biel. Verschiedenes. Samstag den 2. Juli fand hier eine Versammlung sämmtlicher Schulinspektoren statt. Einer der Verhandlungsgegenstände bildete die Vertheilung der 40,000 Fr. außerordentliche Staatsunterstützung an ärmere Gemeinden zur Aufbesserung der Lehrerbesoldungen. — Die Tit. Erziehungsdirektion hat seiner Zeit eine Aufforderung zur Bildung von Handwerkerschulen (in Vollziehung des §. 22 des Sekundarschulgesetzes) erlassen. Dieser Aufforderung ist an einem einzigen Orte (Wynigen) entsprochen worden; sonst fand sich nirgends das reglementarische Minimum von 6 Schülern — ein recht trauriges Zeugniß für unsern jungen Handwerkerstand. Mit um so größerem Vergnügen notiren wir die Thatsache, daß die hiesige Handwerkerschule während 2 Wintern regelmäßig von einem jungen Handwerker besucht wurde, der 3 Stunden entfernt von Biel wohnte.

Thurgau. Seminardirektor Rebsamen ist auf weitere 6 Jahre wieder gewählt worden mit einer Besoldung von 2400 Fr., nebst freier Wohnung.

Basel. Die Richter-Linder'sche Anstalt, in welcher am 20. Juni der schweiz. Armenlehrerverein seine Jahresversammlung hielt, ist eine industrielle Erziehungs-Anstalt für arme Mädchen, die ihrer großen Mehrzahl nach der Basellandschaft und in kleinerer Zahl den Kantonen Aargau und Bern angehören. Die Mädchen werden aus den Wohnstuben der Armuth oder von der Gasse ohne alle Entschädigung im 12. Altersjahre aufgenommen und verbleiben darin bis zur Admission nach zurückgelegtem 16. Jahre. Sie werden darin gut gekleidet, vortrefflich genährt, gehörig unterrichtet, in den Katechumenenunterricht geschickt und admittirt, sittlich-religiös erzogen, zu weiblichen und häuslichen Arbeiten angeleitet und erlernen und üben je nach Fähigkeiten mehrere oder alle Zweige der lohnenden Seidenbandindustrie. Das blühende körperliche Aussehen der Mädchen, ihr fröhliches freundliches Wesen und ihre Arbeitstüchtigkeit an einer ihr ganzes Wesen in Anspruch nehmenden Maschine fällt gewiß jedem Besucher einer der beiden zusammengehörenden Anstalten in St. Jakob und Schoren sogleich auf und erschüttert die Meinung, Armenanstalten können nur auf landwirthschaftlicher Grundlage gedeihen. Die beiden Anstaltsvorsteher Näf und Plüß sind eben so tüchtige Lehrer und Erzieher, als der interessanten Industrie durchaus gewachsene Direktoren, die die herrliche Idee von Richter-Linder begreifen und verwirklichen. Die im Jahre 1853 geschaffene und äußerst sorgfältig eingerichtete Doppelanstalt hat bereits über 400 arme und verwahrloste Mädchen aufgenommen. 150 schon Ausgetretene verdienen ihr Brod, sei es in Fortsetzung der Seidenindustrie, mitunter sogar mit Erhaltung der Eltern, sei es in einem andern Berufe, und haben sich nebst einer schönen Aussteuer an Kleidern zusammen ein eigenes Vermögen von über Fr. 30,000 erspart, das nun zinstragend von dem basellandschaftlichen Armeninspektor verwaltet wird. Diese Ersparniß beträgt also per Mädchen binnen 4 Jahren ihrer Erziehungszeit durchschnittlich Fr. 200. Die noch in der Anstalt lebenden Zöglinge haben bei Hrn. Richter-Linder ein laufendes Ersparniß von Fr. 12,000 zu gut. Dabei versichert Hr. Richter-Linder, die Erziehung aller dieser Zöglinge, deren Kosten sie selbst verdienen, bringe ihm selbst nicht die mindeste finanzielle Einbuße. Wahrlich, ein Beispiel, wie auf einem mit Einsicht und Herz geschaffenen Werke der Menschenliebe Gottes reicher Segen ruht.

Neuenburg. Der Staatsrath hat einen die Abschaffung der Schulgelder betreffenden Gesetzesentwurf ausgearbeitet. Das durch Beseitigung der Schulgelder entstehende Defizit soll in billigem Verhältniß durch Staat und Gemeinden gedeckt werden. Obiges Gesetz tritt mit 1. Juli nächsthin in Kraft.

Frankreich. Das Unterrichtsministerium hat verordnet, daß von nun an die offiziellen Schlachtberichte im Moniteur in den Schulen vorgelesen werden.

Anzeige.

„Präludien- & Postludien-Buch.

Eine Auswahl von 200 ganz leichten, melodiösen und gefälligen Orgel-Präludien nach allen Dur- und Mol-Tonarten des Neuen Berner-Gesangbuches, mit einem Anhange von 50 schönen und einfachen Nachspielen. Preis Fr. 5.

Diese gehaltvolle Sammlung liegt ausgearbeitet bei dem Unterzeichneten zur Einsicht bereit, und wird, sobald circa 200 briefliche Bestellungen eingelangt sind, sogleich dem Drucke übergeben werden."

C. Rüfenacht,
Lehrer und Organist in Bern.

Ausschreibung.

Infolge Mangels an geeigneten Bewerbern wird die Stelle eines **Gehülfen in der Armenerziehungsanstalt Köniz** nochmals ausgeschrieben mit einer Jahresbesoldung von 400 bis 500 Fr., nebst freier Station.

Bewerber haben sich bis am 20. Juli nächsthin auf dem Büreau der Direktion des Innern, Abtheilung Armenwesen in Bern anschreiben zu lassen.

Bern, den 8. Juli 1859.

Der Berichterstatter im Armenwesen:
ad int. Dr. J. J. Vogt.

Vom 1. August nächstkünftig hinweg soll in Langnau ein Fortbildungskurs für Primarlehrer abgehalten werden. Diejenigen HH. Lehrer, welche an demselben Theil zu nehmen gedenken, wollen sich bis zum 20. Juli nächsthin bei Hrn. Schulinspektor Schürch in Worb schriftlich melden, und sich von ihm wünschbare Auskunft über Weiteres ertheilen lassen.

Bern, d. 1. Juli 1859.

Namens der Erziehungsdirektion,
der Sekretär:
Ferd. Häfelen.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Verlag von E. Schüler.